

Inhalt

Teil I

1. Geschwistergespräche	7
2. Geschwistergespräche	17
3. Kindheit	23
4. Geschwistergespräche	30
5. Schreiben	33
6. Eltern	35
7. Muttis Krankheit	38
8. Rente und Tod	40
9. Mädchenerziehung	52
10. Familiengeheimnis	58
11. Weihnachtsblues	61
12. Kinderlandverschickung	64
13. Krise	65
14. Körper: Bandscheibenvorfall	69
15. Internat	78
16. Schwesterngespräche	83
17. England	86
18. Jugendzeit	90
19. Frankreich	92
20. Verliebt	94
21. Abitur	96

Teil II

1. Berlin	99
2. Ein neues Leben beginnt	102
3. Studium	107
4. Studium in Würzburg und Kiel	113
5. Griechenland	118
6. Jürgen	129
7. Stefanos	135
8. Heirat	138
9. Geschwister	140
10. Familiengründung und Kinder	144
11. Liebe über Ländergrenzen	150

12. Karriere	152
13. Selbstreflexion	156
14. Die Liebe wächst	163
15. Die zwei Seiten	170
16. Ich stelle mich der Angst	174
17. Karriere: Habilitation	180
18. Karriereschritte und Widerstände	185
19. Liebe für immer?	188
20. Bayreuth	195
21. Therapie	199
22. Besuch in Epidaurus	207
23. Leipzig	213
24. Berufung auf den Lehrstuhl	217
25. Konfrontation mit Vater und Mutter	220
26. Start auf dem Lehrstuhl	230
27. Mein neues Leben	237
28. Forschung	243
30. Familie	250
31. Geschwistergespräche	252
32. Dank	255
33. Anmerkungen	257

Teil 1

1. Geschwistergespräche

Heute musste ich es ihnen sagen, ich war entschlossen, auch wenn es mir Bauchgrimmen verursachte. Wir vier Geschwister trafen uns heute, an einem Sonntagnachmittag im Herbst 2021, um gemeinsam am großen schwarzen Eichentisch im Wohnzimmer meines neuen Hauses Kaffee zu trinken. Ich hatte den Tisch fein gedeckt mit dem toskanischen Tischtuch, dem „guten“ Porzellan von unserer Mutter mit dem breiten schwarz-goldenen Rand und dem antiken Kuchenbesteck. Mir fiel dabei ein, dass man früher das Porzellan nicht in die Spülmaschine stellen durfte, sondern wir beiden Mädchen es stets von Hand spülen mussten. Heute konnte ich darüber lächeln. Auch Kerzen, kleine Blumenvasen mit zarten Gartenblumen und Servietten hatte ich zur feinen Dekoration verwendet. Der Raum wirkte traditionell mit seinen rötlichen Kirschholzmöbeln, aber die Bilder stellten einen modernen Kontrast her mit ihren abstrakten Motiven und leuchtenden Farben. Ich war sehr angespannt, mein Bauch fühlte sich ganz hart an, er schmerzte richtig. Meine Hoffnung, dass wir zum ersten Mal offen über unser Familiengeheimnis reden würden, machte mich zugleich ängstlich und auch bedrückt. Wie würden sie reagieren? In unserer Familie hatten wir niemals über Konflikte oder Probleme gleich welcher Art gesprochen, das war tabu. Und ihnen nun abzuverlangen, das zu ändern, war ein Wagnis.

Ich setzte aber auch darauf, dass wir Geschwister schon als Kinder eine eng verbundene Truppe gewesen waren, die immer fest gegen die Eltern zusammengehalten hatte, trotz des Altersabstands von insgesamt zehn Jahren. Mein älterer Bruder Kurt lebte wie Marlene noch immer in unserer Geburtsstadt. Er hatte Vaters Zahnarztpraxis weitergeführt, war sportlich und sehr interessiert an philosophischen und historischen Themen. Mit ihm hatte mich als Kind die Aufmüpfigkeit gegenüber den Eltern und als Jugendliche die Vorliebe für Jazz und Popmusik verbunden. Wir hatten zusammen Rock 'n' Roll-Figuren mit Überschlag eingeübt und sogar noch einmal im Alter bei der Hochzeit unseres Neffen ziemlich wild getanzt. Auch er war renitent gegenüber den Eltern gewesen und hatte sie zum Beispiel oft in Debatten über ihre Rolle im Nationalsozialismus verwickelt. Er hatte sich heute nur schwer freimachen können, denn er pflegte zuhause seine schwerkranke Frau.

Meine große Schwester Marlene war seit jeher das verbindende Element von uns Vieren und hatte in der Familie immer versucht, zwischen uns und dem Vater zu vermitteln und seine cholerischen Ausbrüche abzumildern. Ich hatte ein sehr gutes Verhältnis zu ihr, sie war immer meine Vertraute gewesen und hatte sich

stets für meine Karriere an der Uni interessiert und sogar einmal eine meiner Vorlesungen an der Uni Augsburg besucht. Wir verbrachten zusammen ab und an „Schwesterntage“, mit gemeinsamen Ausflügen und Wanderungen.

Mein jüngerer Bruder Rolf, der pädagogischer Leiter einer Gesamtschule in Dortmund gewesen und auch heute noch sehr aktiv in der Weiterbildung für Lehrkräfte war sowie Bücher zur Didaktik des Unterrichtens schrieb, war seit der Jugend, im Studium und bis heute mein engster Verbündeter. Wir hatten die gleichen Studienfächer gewählt und wohnten während des Studiums in Bonn zusammen in einem Haus in zwei Studentenbuden, denn wir sind unter den Geschwistern die „Kleinen“. Mit allen drei Geschwistern verband mich eine große Neugier auf das Leben. Wir waren voller Elan und Energie und hatten immer noch schlanke, trainierte Körper. Auch im Alter ernährten wir uns gesund und trieben regelmäßig Sport.

Als sie schließlich alle zusammen pünktlich vor meiner Haustür standen, musste ich lachen, denn wir waren alle ähnlich bekleidet mit langen schwarzen Hosen, Blusen oder Hemden und leichten Pullovern und wir sahen uns auch ähnlich mit den blau-grauen Augen und den weißen Haaren. Nach dem ersten Hallo und Umarmungen setzten wir uns an den Tisch zu Kaffee und Kuchen. Wir tauschten uns aus über die Kinder und Enkel und den Gesundheitsstand von Monika, der Frau meines Bruders Kurt.

Es war Herbst geworden und die Sonne stand schon tief, so dass ihre Strahlen durch das große Fenster des Wohnzimmers hereinfielen, den Tisch beleuchteten und das Gold des Porzellans und die Scheiben der Schränke zum Glänzen brachten. Draußen trudelten langsam die letzten gelben Blätter von der Linde vor meinem Fenster zu Boden. Ich schenkte Kaffee ein und servierte den Kuchen – Apple Crumble und Schokoladenkuchen mit Sahne.

Dann wurde das Gespräch zunehmend etwas schleppend, es lag eine ungewisse Spannung in der Luft. In die Stille hinein sagte ich: „Ich habe euch heute eingeladen, weil ich ein besonderes Anliegen habe. Das ist kompliziert und es fällt mir schwer, anzufangen. Ich will gerne mit euch Geschwistern über unsere Kindheit sprechen. Wir vier hatten immer eine enge Beziehung und haben uns gegen die Eltern verbündet. Und doch war ich immer die Außenseiterin der Familie. Es hat ja auch um meine Person ein Geheimnis gegeben, darüber haben wir bisher nie sprechen können und das belastet mich schon mein ganzes Leben lang. Ich habe mich damit immer sehr allein gefühlt, trotz euch. Meine Not war in der Familie völlig untergegangen. Ich bitte euch nun um eure Unterstützung, damit wir endlich gemeinsam darüber sprechen und unsere Erfahrungen austauschen können.“ Nun hatte ich es ausgesprochen, ich zitterte innerlich, wie sie reagieren werden und mein Herzschlag ging hart und schnell.

Betretenes, angespanntes Schweigen folgte auf diese Einleitung. „Hm“, sagte Kurt schließlich, mit gerunzelter Stirn und leicht gequält, „ich habe zwar dem Gespräch zugestimmt, aber ich weiß ja gar nichts mehr über uns früher, ich habe keine Erinnerungen an meine Kindheit, das habe ich schon oft bedauert.

Und von einem Geheimnis weiß ich auch nichts“, — „Och“, erwiderte meine ältere Schwester Marlene mit einem verlegenen Lachen, „ich fände das spannend, ich habe schon oft über unsere komische Familie nachgedacht, da waren doch immer viele Spannungen und auch Gewalt, aber was bedeutet es, dass du von einem Geheimnis sprichst? Davon weiß ich auch nichts.“ — „Doch, ich will dich da unterstützen, wenn es für dich wichtig ist“, meinte Rolf bedächtig, „ich weiß zwar am allerwenigsten über uns, denn als Jugendlicher war ich lange Zeit ganz allein mit den Eltern und das war ziemlich schrecklich. Aber ich habe immer gespürt, dass etwas nicht stimmt in dieser Familie.“ „Aber wie soll das gehen?“, fragte Kurt zögerlich. „Wo fangen wir da überhaupt an?“ Er schüttelte den Kopf und zog die Stirn kraus, fragend und zweifelnd. „Dann will ich euch nicht weiter auf die Folter spannen“, sagte ich. „Ich war ja einerseits immer Vaters Liebling, aber ihr müsst doch auch mitbekommen haben, dass er sehr brutal zu mir sein konnte. Und die Wahrheit ist, dass er mich sexuell missbraucht hat, von meinem siebten bis zum elften Lebensjahr. Ich habe mich erst als Erwachsene wieder daran erinnert und dann einige Therapien gebraucht, um damit fertig zu werden.“ „Nein“, schrie Kurt auf. „Was sagst du denn da, das kann ich nicht glauben, ich habe doch lange Zeit mit Vater in der Praxis zusammengearbeitet, er war doch ein allseits beliebter und geschätzter Mann!“ Er wurde ganz bleich, schlug die Hände vors Gesicht und versank in bestürztem Schweigen, dann setzte er sich auf seinem Stuhl zurück. „Einerseits bin ich auch entsetzt, ja“, sagte Marlene blass, aber mit fester Stimme, in der unterdrückte Wut mitschwang, „aber andererseits bist du, Kurt, ja oft so schwer verprügelt worden, dass wir alle vor Vater Angst hatten. Und wenn ich jetzt von dir, Helli, von sexueller Gewalt höre, dann erinnere mich das sofort dunkel an schreckliche Szenen, wenn Vater wieder in Wut geriet und ich versucht habe, mich dazwischen zu werfen, aber das ist mir nie gelungen. Er war schon sehr gewalttätig!“

Rolf war ganz still, er wirkte erschüttert und verunsichert. Dann sagte er mit leiser Stimme voller Zorn: „Es ist brutal, das zu hören, aber ich traue es dem Vater sofort zu. Und ich glaube dir. Er hatte in meinen Augen immer etwas Doppelbödiges, Krankes an sich, unser Vater. Und viele Dinge erklären sich jetzt für mich. Dass er dich immer als seinen Liebling bezeichnet hat, weil du ihm so ähnlich seist, und dann wieder war er übertrieben streng zu dir, das habe ich nie verstanden.“ Er lehnte sich wie befreit zurück. „Lasst uns jetzt damit auseinandersetzen. Was mir sofort in den Sinn kommt: Hätten wir Kinder dich besser beschützen müssen?“

Kurt richtete sich auf und wirkte gefasster. „Bitte versteht mich, ich bin sehr verunsichert, mein ganzes Weltbild von der heilen Familie und dem Vater, der in der Praxis wie mein Vertrauter war, bricht gerade zusammen. Ich weiß auch nicht mehr, dass er mich früher verprügelt hat, das muss ich dann wohl alles verdrängt haben? Schrecklich, ob ich mir da solche Illusionen gemacht habe?“

„Ach Kurt“, sagte ich, „es tut mir so leid, euch damit unvorbereitet zu überfallen. Ich hätte wissen können, dass es ein Schock ist. Ich hoffe nur, dass ihr wie

ich die Wahrheit wissen wollt und sie am Ende auch ertragen könnt.“ Aber Rolf sagte mit fester Stimme: „Es hilft ja nichts, wir müssen uns dem Unrecht stellen, dass dir widerfahren ist und ich bin dazu bereit. Wie gesagt, ich war dabei und habe nichts tun können und ich will nun wissen, wie es dir ergangen ist!“ Marlene nickte. „Ich stimme Rolf zu, ich will auch wissen, welche Rolle wir dabei gespielt oder nicht gespielt haben!“

In mir tobten widerstreitende Gefühle von Erleichterung, Scham und Stolz. Meine Geschwister würden mich tatsächlich in meiner Suche nach dem Ursprung der traumatischen Erfahrung unterstützen! Aber dann kam doch die alte Scham wieder auf, dass ich lange Zeit alles hatte verheimlichen müssen und mich für das Geschehen schuldig gefühlt hatte. Sollte ich wirklich auf meine Suche stolz sein und alles ans Tageslicht zerren, was so lange verborgen und mein geheimer Kummer gewesen war? Ich war tief erschöpft und noch voller Zweifel, aber nun war der Anfang gemacht und wir alle würden uns der Sache stellen. Da siegte in mir der Wille zur Wahrheit, die mich stets stärker gemacht hatte und ich freute mich auf die kommende Phase der Entdeckungen. Mühsam und beängstigend würde es werden, aber ich war nun nicht mehr allein!

„Also, seid ihr bereit, euch mir zuliebe der Vergangenheit zu stellen?“, fragte ich mit neuem Elan. „Ich gebe euch keine Schuld, ihr wart ja Kinder. Aber ich schlage mich jetzt schon so lange mit dem Thema herum und ich bitte euch nun um eure Hilfe. Ich möchte gern wissen, welche Erinnerungen ihr an unsere Familie habt, damit ich mein Trauma besser verstehen, einordnen und verarbeiten kann.“

Leise und betroffen stimmten sie nun alle drei zu und wir waren froh, dass Kurt eine Auswahl an Fotoalben mitgebracht hatte und vorschlug, sie zusammen anzuschauen, so dass wir uns mit den Fotos langsam auf die Vergangenheit einstellen konnten. Unser Vater hatte je ein Album liebevoll für uns Kinder angelegt, perfekt mit Daten und Orten beschriftet. Wir blätterten nun gemeinsam die Alben durch, entspannten uns dabei etwas und fühlten staunend, wie sich die Erinnerungen an die Kinderzeit wieder einstellten. In einem speziellen kleinen hellen Album fanden wir Fotos unserer Eltern, offenbar von ihrer Hochzeit 1939 und der anschließenden Hochzeitsreise in den Harz zum Wandern. „Sie wirken beide so jung und die Gesichter sehen so weich und liebevoll aus, und wie sie sich zärtlich ansehen!“, sagte Marlene. „So zugewandt haben wir sie später gar nicht mehr erlebt.“

Tatsächlich schienen ihre Gesichter voller Hoffnung, trotz der bedrohlichen politischen Entwicklungen bei Kriegsbeginn in Deutschland. „Mutti war damals eine sehr schöne Frau und wirkte so freundlich, offen und liebenswürdig“, sagte Kurt, „aber sie war schon auch schüchtern, das kann man sehen, sie hat so große, richtig vorsichtige blaue Augen und himmelt ihren Mann von der Seite her an.“ Wir erinnerten uns, dass sie andererseits aber auch eine resolute junge Frau gewesen war, die als Schulsekretärin gearbeitet und gleichzeitig ihren Vater, den Arzt, in seinem Haus gepflegt hatte. Er war bei einem Autounfall schwer ver-

wundet worden. Er war als Arzt eine Autorität in der Stadt. Insofern hatte sie nach der Hochzeit ihre Zeit zwischen Vater und Ehemann aufgeteilt.

„Ich finde, der junge Ehemann sieht aus wie einer, der noch mal davongekommen ist und stolz ist, mit der Heirat sein Ziel erreicht zu haben“, warf ich ein. Er sah draufgängerisch in die Zukunft, wirkte schlaksig und sportlich und lächelte mit großen blauen Augen, die seine kantigen Gesichtszüge mit einer scharfen großen Nase weicher und attraktiv machten. „Die beiden sehen so aus, als wenn sie eine schöne Zukunft vor sich sehen und dabei wissen sie noch nicht, was sie ihnen tatsächlich an Schwerem bringen wird,“ sagte Walter. Es berührte uns, die Eltern so jung und liebevoll zu sehen und Birgit sagte abschließend: „Ich bin total erstaunt und es freut mich, dass zumindest in diesem frühen Stadium der Ehe die Eltern sich sehr geliebt haben müssen. Man sieht es ihnen förmlich an.“ Später haben wir oft Zank und Streit zwischen ihnen erlebt.

Wir begannen nun gemeinsam, die Lebensorte und -daten der Familiengeschichte im Krieg zusammenzusuchen. Die Eltern bezogen nach der Heirat 1939 eine schöne Wohnung am Park in Mönchengladbach, unser Bruder Kurt wurde im Mai 1940 im Krankenhaus geboren. Unsere Eltern Gerta und Heinz hatten uns oft erzählt, dass sie sich, so gut es ging, aus der Nationalsozialistischen Partei herausgehalten hatten und als Angehörige des Bürgertums verachteten sie die Nazis. Sie wollten nichts mit der Partei zu tun haben, waren aber auch nicht im Widerstand, sondern fanden lange Zeit die Maßnahmen Hitlers als Kanzler berechtigt. Kurt und ich debattierten als Jugendliche mit Papi oft über politische Themen, vor allem über die Rolle der Eltern im Nationalsozialismus. Darüber gab es meistens Streit, denn die Eltern behaupteten, von den Deportationen und der Ermordung der 6 Millionen Juden nichts gewusst zu haben. Mutti erzählte zwar, dass sie genau mitbekam, dass ihre beste Freundin und deren Familie aus der Nachbarschaft als Juden mit unbekanntem Ziel abtransportiert wurden und niemals wiederkamen. Das hatte sie damals sehr erschüttert und schon früh Zweifel an den heroischen Reden Hitlers geweckt. Aber insgesamt war kein echtes Gespräch mit den Eltern über die Kriegsjahre und die Bedingungen, unter denen Hitler an die Macht kam, möglich. Kurt war als 17-Jähriger durch die Schule und eigene Recherchen sehr gut über die Zeit des Nationalsozialismus informiert, und er legte sich als Jugendlicher schon ab 15 Jahren immer wieder so heftig mit dem Vater an, bis dieser einen cholerischen Ausbruch bekam und ihn verprügelte. Marlene versuchte dann zu schlichten, aber ohne Erfolg. Mutti jedoch schützte ihren Sohn niemals vor den Schlägen, sie blieb gleichgültig sitzen. Auch unsere Musik, Jazz und Rock 'n' Roll, lehnten die Eltern als „Ami-Musik“ ab und so schafften wir Kinder uns eine eigene neue Welt der Discotheken und der Musik.

Kurt als der Älteste wusste noch, dass er im Krieg mit Mutti auf einem großen Gut von Verwandten evakuiert war. Denn schon in den ersten Kriegsjahren wurde ihre Wohnung durch Bomben zerstört. Mutti wurde deshalb mit dem Baby aufs Land evakuiert, auf den Bauernhof von Verwandten ihrer Mutter. Sie

fand sich nun in dieser fremden Umgebung als Flüchtling mit Kleinkind wieder. So fern der Heimat und vom Ehemann getrennt war sie ganz auf sich gestellt und war für ihren Lebensunterhalt auf die Unterstützung der Verwandten angewiesen. Kurt erinnerte sich, dass sie, obwohl er noch ein Baby war, damals alsbald zur Mitarbeit auf dem Hof gedrängt wurde. So hatte sie sich den Beginn ihrer Ehe nicht vorgestellt und sie fand unter diesen Umständen nur schwer in die Mutterrolle.

Sie war auch als Stadtkind überfordert mit der ungewohnten schweren Feldarbeit, der Versorgung des Kleinen und dem nächtlichen Schreien, wenn er zahnte. Das Baby wurde tagsüber, während Gerta im Haus und auf dem Feld arbeitete, zur Oma in die Stube gestellt und von ihr notdürftig versorgt. Mutti wurde dünn und nervös bei dieser Belastung und ungeduldig mit dem Kleinen, bis er endlich laufen konnte und mit den anderen Kindern auf dem Hof umherstreifte. Dort auf dem Land war es zwar ruhiger als in der Stadt, es fielen weniger Bomben, aber uns Geschwistern wurde auch oft von Spannungen auf dem Hof berichtet wegen der Einquartierung von Mutti und dem Kind sowie zusätzlichen Problemen mit den polnischen Zwangsarbeitern. Es gab zwar genug Essen für alle, denn auf dem Hof und auf den Feldern wurde genug angebaut und alle packten bei der Arbeit mit an. Aber zugleich konnte es für die Verwandten gefährlich sein, die polnischen Zwangsarbeiter freundlich und menschlich zu behandeln, denn im Dorf gab es auch Nazis, die diese als „Untermenschen“ betrachteten.

Als Zahnarzt musste unser Vater bald nach Kriegsbeginn hinter der Front einen medizinischen Dienst für verletzte Soldaten ableisten und seine Zahnarztpraxis lag brach. Er kam manchmal auf Heimaturlaub zu Mutti und dem Kind und war meistens gut gelaunt, weil er von direkten Kriegshandlungen verschont blieb und Zähne und Wunden der Soldaten behandelte. Mutti warf ihm vor, sie mit dem Kind und der schwierigen Situation auf dem Hof allein zu lassen. Sie versöhnten sich aber wieder, um die paar Tage ein wenig genießen zu können. Als unser Vater wieder an der Front war, stellte sich heraus, dass Mutti wieder schwanger war. Marlene wurde dort auf dem Hof 1943 geboren.

Wir vier Geschwister waren an diesem Nachmittag tief in unsere Kindheit eingetaucht. Wir machten uns klar, wie schwierig und unberechenbar die Lebensumstände der jungen Familie gewesen waren und Kurt erinnerte sich während unserer Gespräche anhand eines Fotos vom Hofgut der Verwandten an ein sehr zentrales Erlebnis: „Eines Tages zum Ende des Krieges, 1944, war wieder Fliegeralarm. Wir hatten schon gelernt, dass die Bomber der alliierten Gegner des Hitler-Regimes in dieser Zeit abends vor dem Heimflug ihre restliche Bombenlast gezielt über dem feindlichen Land abwarfen. Alle Bewohner des Hofes schauten auch an diesem Tag interessiert zu, wie die Bomber sehr tief flogen und flüchteten hastig ins Haus, als sie plötzlich bedrohlich immer näherkamen, direkt auf das Haus zu! Einige von uns retteten sich unter den soliden großen Eichentisch im Wohnzimmer und einige flüchteten auch in den Keller. Wir Kinder zitterten vor Angst bei dem Lärm der Tiefflieger. Plötzlich gab es einen großen

Krach von einer Explosion mitten im Hof des Hauses! Als sich Lärm, Staub und Rauch verzogen hatten, kletterten wir unter dem Tisch hervor und gingen vorsichtig im Hof nachschauen – und dabei wäre ich um ein Haar in ein riesiges Loch gefallen, das eine Bombe mitten im Hof gerissen hatte, wo vorher der Misthaufen war. Mutti konnte mich gerade noch zurückreißen. Wir waren alle nur ganz knapp mit dem Leben davonkommen, denn unmittelbar vorher standen wir noch genau an dieser Stelle. Der Mist flog im ganzen Hof herum, er setzte sich an den Mauern und auf dem Dach des Schuppens fest.“ Die Druckwelle wurde im Haus zum Glück durch den schweren Tisch abgefangen.

In dieser Geschichte wurde die Rettung der Familie auf den schweren Eichentisch zurückgeführt. Und an einem ähnlichen schwarz gebeizten Eichentisch mit drei Ausziehplatten saßen wir Geschwister nun bei unserem Erinnerungsexperiment. Er begleitete mich durch mein ganzes Leben und zu allen Wohnsitzen als Erwachsene. Ich erbe ihn als junge Erwachsene von meiner Tante Pia aus Mönchengladbach und das war der Tisch, an dem wir Geschwister uns nun in meinem Haus versammelt hatten, um gemeinsam die Kindheit wiederaufleben zu lassen.

Durch die teilweise Zerstörung des Hofes konnte die kleine Familie mit dem 3-jährigen Kurt und dem Baby Marlene nicht mehr auf dem Hof der Verwandten in Röderhof bleiben. Sie zogen weiter als Flüchtlinge in die Nähe auf den Gutshof von anderen Verwandten in Dinklar. Dort erlebten sie 1945 den Einzug der Soldaten der Alliierten, die mit ihren Panzern in das Dorf einfuhren. Die Soldaten der Amerikaner besetzten das Gebiet. Die Familie konnte 1946 nach Mönchengladbach zurückkehren und kam dort im Haus des alten kranken Vaters von Mutti unter, in dem auch ihre Schwester Pia und deren unverheirateter Bruder Heinz wohnten, denn die Wohnung der Eltern in der Stadt war noch nicht wieder aufgebaut. Pia war im Krieg verwitwet und trauerte um ihren Mann, der als Bomberpilot gefallen war. Er war im Nationalsozialismus ein Mitläufer der Nazis, ein Draufgänger und Charmeur, nun war sie allein mit den Kindern Gisela und Morten und beneidete ihre Schwester um ihren Mann. Sie arbeitete in der Firma eines Verwandten, um Geld für sich und die zwei Kinder zu verdienen und war voller Angst um die neue Rolle als Alleinerziehende, die ihr da plötzlich zugefallen war. Die Enge im Haushalt durch die Einquartierung der Verwandtschaft und der Streit um politische Positionen im Nazireich machten ihr zusätzlich zu schaffen. Im Garten des Hauses wurde ein Gemüse- und Kartoffelacker angelegt, um die achtköpfige Familie zu ernähren.

Ich wurde in dieser immer noch angespannten Situation im November 1946 als drittes Kind im Krankenhaus in Mönchengladbach geboren. Die anderen Kinder Kurt, Marlene, Gisela und Morten gingen hier später auch zur Grundschule. Mönchengladbach ist eine kleinere Großstadt am Niederrhein, die geprägt war von Textilindustrie – hauptsächlich der Herstellung von Baumwollstoffen. Das Haus des Großvaters war eine sehr geräumige Jugendstilvilla, sie hatte schöne hohe Decken und dunkle Eichenpaneele an den Wänden im Wohnbereich. Für

die zwei jungen Familien, den alleinstehenden Onkel Heinz und die zwei Mieter im ersten Stock ergab sich nun eine drangvolle Enge. Das Haus lag in einem Vorort an einer belebten Straße, die jedoch noch ländliche Züge aufwies. Nebenan befand sich ein Bauernhof, auf dem die Kinder gerne spielten.

Zusammen erlebte die ganze Hausgemeinschaft das Ende des Krieges mit gemischten Gefühlen, denn es war ungewiss, wie sich Deutschland unter den Besatzungsmächten entwickeln würde. Die Befreiung von den Kriegshandlungen, den Bombennächten und der Herrschaft der Nazis erlebten sie zwar als Erleichterung, aber die englischen Soldaten der Besatzungsarmee im Rheinland wurden als bedrohlich erlebt, auch wenn sie den Kindern freigebig Schokolade oder Apfelsinen anboten. Das waren für uns Schätze, die wir noch nicht gekannt hatten. Die schwierigen Lebensbedingungen hielten aber auch nach dem Krieg noch an, die meisten Nahrungsmittel gab es nur auf Bezugsscheinen und für die Großfamilie reichte es oft nicht aus.

Papi baute nach dem Krieg seine neu eröffnete Praxis wieder auf, die er in der Stadt gemietet hatte, aber sie lief erst langsam an, denn zunächst war es ihm noch nicht möglich, als Zahnarzt die Kassenzulassung zu bekommen. Er war aber erfolgreich darin, Privatpatienten zu gewinnen. Meistens erfolgte die Bezahlung der Patienten in Naturalien wie Kartoffeln, Eiern, Milch oder Gemüse. Es wurde immer erzählt, dass Vater schon vor dem letzten Patienten die Glühbirne aus der Lampe im Wartezimmer entfernen musste, weil die sonst sofort geklaut würde. Mutti führte von Anfang an die Finanzen der Praxis – Abrechnungen, Rechnungstellung und Steuererklärung. Darin war sie sehr gut organisiert und tüchtig. Nun war die junge Familie endlich wieder zusammen und langsam konnte sie auch einigen Wohlstand erwerben. Mittags schloss Papi die Praxis und fuhr als einziger berufstätiger Mann der Hausgemeinschaft mit dem Fahrrad über Land oder zum Schwarzmarkt und versuchte, Lebensmittel gegen Geschirr, Schmuck oder Teppiche einzutauschen.

Zwischen den Familien im Haus des Großvaters gab es oft Streit um das knappe Essen, insbesondere der arbeitslose Onkel Heinz verursachte Ärger, weil man ihm nicht so viel Essen zugestehen wollte wie den Familien. Die Spannung entzündete sich besonders bei den gemeinsamen Mahlzeiten, wenn alle um den großen, schwarzen Eichentisch mit den drei Einlegplatten saßen, die man ausziehen konnte – und der später in meine Wohnung wanderte und von mir in jede neue Wohnung mitgenommen wurde. An eine typische Streitsituation erinnerten sich die älteren Geschwister: „Heinz, Du warst wieder nachts am Brotkasten“, sagte Pia erobst zu ihrem Bruder. „Mindestens zwei Schnitten fehlen, was fällt Dir eigentlich ein, du liegst auf der faulen Haut und willst doch dauernd essen?“ Onkel Heinz antwortete erst gar nicht, es gab dazu auch nichts zu sagen. Er hatte sein Studium nicht beenden können, denn er kam mit einer Kriegsneurose von den Kämpfen an der Front zurück und hatte es dann nicht geschafft, seine Abschlussprüfung im Fach Jura zu bestehen. Er fühlte sich schuldig und alleingelassen mit seinen Ängsten. Die vier Kinder und ich als Baby waren blass und

klein durch die Mangelernährung und die Entbehrungen und saßen stumm am Tisch, wenn das Geschrei wieder losging. Wir krümmten unsere Schultern und senkten die Köpfe tief über die Teller. „Ich strample mir die Hacken ab, um für Euch was auf den Tisch zu bringen, und das ist der Dank!“, schrie Papi. „Glaubt bloß nicht, dass ich dich ewig mit durchfüttern werde!“ „Ach lass doch“, sagte Mutti. „Er kann ja nicht dafür, er ist doch krank.“ „Ha, krank, faul ist er, der junge Herr Student, warum geht er nicht und macht endlich sein Examen und verdient was dazu?“, schuldigte Papi die beiden Geschwister von Heinz an. „Ich hab’s so satt!“ Und er rannte türensclagend aus dem Zimmer. „Dass du auch immer zu Heinz halten musst, statt zu deinem Mann!“, blaffte Pia ihre Schwester an.

In meinem Wohnzimmer tauchten wir Geschwister aus der Vergangenheit auf und fanden uns in der Gegenwart an meinem schwarzen Eichentisch wieder, der so viele Geschichten erzählen konnte und Schauplatz so vieler Verwicklungen war. Da schlug Rolf plötzlich die Tischdecke zurück und sagte: „Das ist doch der Tisch von damals aus dem Haus von Tante Pia, das hast du uns früher mal erzählt! Das ist ja an Symbolik kaum zu überbieten. Es ist ein guter Ort, um alte Erinnerungen hervorzukramen.“ Wir stimmten zu und verabredeten, uns in einem Monat wieder bei mir zu treffen.

Kein Wunder, schien uns aus der Rückschau, dass die Erziehungsprinzipien der jungen Familie von Heinz und Gerta traditionell-autoritär und unter dem Druck der Entbehrungen der Nazizeit und des Krieges durch Strenge und oft auch durch körperliche Zucht gekennzeichnet waren. Ohrfeigen verteilte Mutti spontan, Papi neigte mehr zu choleralen Ausbrüchen mit Prügeln, wenn man ihn reizte. Dann lief sein Gesicht rot an und er schrie: „Was fällt euch ein, mir zu widersprechen, solange ihr eure Füße unter meinen Tisch stellt, bestimme ich hier und es gibt keinen Widerspruch!“

Wir Kinder wurden für unsere Vergehen übers Jahr hinweg auch vom Nikolaus gestraft und Knecht Ruprecht, sein Begleiter, führte die Strafen aus. Kurt erinnerte sich plötzlich schaudernd: „Ich war als Achtjähriger einmal zum Nikolaustag vom Nikolaus – dem verkleideten Vater – so streng bestraft worden, dass ich vom Knecht Ruprecht in einen Sack gesteckt und ziemlich weit weg von unserem Haus in einen Park verschleppt wurde. Dort wurde ich dann alleine ausgesetzt. Ich habe den Rückweg nach Hause nur mit großer Mühe allein gefunden. Der Grund für die drakonische Strafe war, dass ich an den Nägeln gekaut hatte. Könnt ihr euch sowas vorstellen, ich habe solche Angst ausgestanden!“ „Ja“, sagte Marlene. „Die Eltern konnten manchmal sehr hart sein, das war überhaupt nicht angemessen!“

Wir Geschwister waren nun ganz erschöpft von den tiefen Erinnerungen an unsere Vergangenheit und es wurde uns klar, dass die Lebensumstände der jungen Familie schwer und krisenhaft waren. Nach unserer ersten gemeinsamen Spurensuche waren wir alle gleichermaßen emotional bewegt und erschüttert, aber auch sehr zufrieden mit der Klarheit der gemeinsamen Erinnerungen. Wir

genehmigten uns zur Belohnung noch ein Glas Rotwein und ließen den Tag gemütlich ausklingen, indem wir über den Rodderberg spazierten und uns entspannten.